

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt**

Band (Jahr): - **(1911)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ST. ELISABETHS.
≡ ROSEN ≡

HERAUSGEBEBEN VOM
SCHWEIZ. KATHOLISCHEN
FRAUENBUND

DER KATH. FRAUENZEI-
TUNG. NEUE FOLGE

LUZERN. DRUCK UND
VERLAG: RABER & Co

1911

Heft 9

Erscheint monatlich.

9. September 1911.

Töchterpensionat Heiligkreuz

bei Cham, Schweiz.

Schöne Lage nahe dem Zugersee mit Ausblick auf die Alpen. Geleitet von Ordensschwwestern, welche staatliches Lehrpatent haben. — Haushaltungsschule mit Fachkursen; Real- und Handelsschule; Lehrerinnenseminar. Jährlicher Pensionspreis 500 Frs. — Nähere Auskunft erteilt

Die Direktion.

Richter's Ankersteinbaukasten

ein Idealspiel für Kinder jeden Alters ist zu beziehen durch

Räber & Cie., Luzern

Tuchfabrikation

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten Kundschaft und einem weitem Publikum speziell auch für **Kundenarbeit** in Erinnerung z. bringen

Wir fabrizieren Tuch ganz- und halbwoollene Stoffe für **solide Frauen- u. Männerkleider** und bitten genau auf unsere Adresse 3723

Gebrüder Ackermann in Entlebuch zu achten. Durch die während Jahrzehnten gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen in der

Tuchfabrikation

sind wir imstande **jedermann reell z. bedienen.**

Um rechtzeitig liefern zu können bitten wir um baldige Einsendung des Spinnstoffes, Schafwolle oder auch Wollabfälle. **Gebrüder Ackermann.**

RÄBER & CIE

BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Ecke Franken-Morgartenstrasse

Filiale: Kornmarktgasse LUZERN

Bücher aus allen Wissensgebieten — *Fach- und Standesschriften* — *Unterhaltungslektüre* — *Reiseliteratur u. Kartenwerke* — *Andachtsbücher* — *Feine Devotionalien*

Die Buchdruckerei empfiehlt sich für rasche und billige Lieferung aller Sorten Drucksachen in einfacher bis reichster Ausstattung in allen Stilarten

Papierhandlung en gros und détail — Alle Artikel der Schreibwarenbranche

LEIBBLÄTTER liefern billigs!

Räber & Cie., Luzern

Das Liebesmahl des Herrn

von Jesuitenpater T. Bornemann, mit 42 ausführlich. Kommunionandachten. Besonders empfohlen auf dem Eucharistischen Kongress in Köln, erlebte in 14 Jahren 8 große Auflagen, ein Zeichen, daß es wirklich ein ganz vorzügliches u. gediegenes Beten- und Kommunionbuch ist. Es kostet in Hebrudruckausgabe geb. Frs. 2.25, 2.85, 3.75 und teurer, in Grobdruckausgabe geb. Frs. 2.50, 4.15, 5.00 und teurer und ist in allen Buchhandlungen erhältlich.

Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer Rh.

Eine Sorge weniger

haben diejenigen Hausfrauen, die sich ihre Hauskonfekte nicht mehr selber herstellen, sondern sich dieselben von der rühmlichst bekannten Firma Ch. Singer, Basel, kommen lassen.

Singers Hauskonfekte sind den selbstgemachten nicht nur vollkommen ebenbürtig, sondern sie bieten eine viel reichhaltigere Auswahl in preiswerter Qualität. Postkolis von 4 Pfund netto, gemittelt in 10 Sorten, Fr. 6 franko durch die ganze Schweiz. Zahlreiche Anzeigen gen.

Die öftere und tägliche Kommunion

Von A. S.

Preis einzeln 5 Cts., 12 Stück 40 Cts., 100 Stück Fr. 3.—

Wegen der volkstümlichen Sprache des Verfassers — eines luzernerischen Seehergsgesellschaftlichen und dem billigen Preis eignet sich das Schriftchen sehr zur Massenverbreitung.

Räber & Cie., Buch- u. Kunsthandlung, Luzern.

Kirchenkerzen Wachsmodel

Räber & Cie., Luzern.

St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



Redaktion: Anna Winistörfer.

9. Heft | Abonnementspreis fr. 1.80 per Jahr | 1911



Per crucem ad lucem.

Jetzt ist der Tag des Streites,
Die Hölle lechzt nach Blut.
Will uns das Höchste rauben,
Des Glaubens Schild und Gut.

Der Hoffnung starkes Panner
Zerstampfen frech in Neid,
Zerreissen wirr in Fetzen
Der Liebe Gnadenkleid.

Und doch — das Herz bebt nimmer,
Besiegt der Hölle Reiz,
Mit seiner blanken Waffe:
Mit Gottes heil'gem Kreuz.

Vor diesem Wunderzeichen,
An Glanz der Sonne gleich,
Muss seine Kniee beugen
Das stolze Drachenreich.

Ich trage kühn im Kampfe
Dies Schwert der stillen Macht,
Mit dem die Hand der Treuen
Schon Wunder hat vollbracht.

«Per crucem, cor, ad lucem!»
Ist jetzt mein Feldgeschrei.
Und alle Welt soll wissen,
Wer durch das Kreuz ich sei:

Ein Sklave Jesu Christi,
Des Feindes Schreck' und Qual,
Des Himmels Lichtgenosse
Im dunklen Erdental.

«Per crucem, cor, ad lucem!»
Im Schmerz die Segenskund'.
Und einstens süsse Wonne
In meiner letzten Stund'!

Sylvia.





Das verhängnisvolle Grammophon.

Erzählung von Sylvia.

(Fortsetzung.)

V.

An jenem Tage, an dem Vikar Oswald mit so sichern Hoffungsgefühlen aus dem traurigen Staatsgefängnis getreten, war der Advokat Johannes wieder einmal zu Flora gereist, um das arme Cousinchen in seiner Niedergeschlagenheit zu trösten.

Das junge Mädchen konnte den raschen Wechsel von Glück und Schmerz immer noch nicht recht fassen. Es litt schwer unter den trüben Begebnissen, die sich wie wilde Bergwasser in stürmischer Wetternacht über lachende Fluren, so über sein in seligen Träumen befangenes Herz hingewälzt hatten. Das Gerücht, daß Martin, der einst so hochgeschätzte Martin, doch der unleugbar Schuldige sei, hatte seinen Glauben, sein Vertrauen auf die Menschen und die feste Zuversicht, mit der es so sehnsüchtig auf eine günstige Lösung der verworrenen Angelegenheit gehofft, stark erschüttert, so daß es den guten, vertrauensseligen Better mit den Worten empfangen hatte: Frohlocke nicht; denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte — Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte! Allein Better Johannes ging auf die fast ironisch klingende Bemerkung nicht direkt ein und meinte nur: Laß das Vergangene einmal ruhen, schaue nicht immer zurück, dafür einmal so recht fest und sicher vorwärts; denn vorwärts müssen wir entschieden. — „Nicht zurückschauen,“ rief Flora und kämpfte die aufsteigenden Tränen nieder. „Ach Gott! Und alles, was ich sehe, — alles, was mir in die Hände kommt, erinnert mich an das Vergangene, führt mich zurück! Erst heute, als ich wieder das schreckliche Zimmer betrat, da hat mich das alte Grammophon so vorwurfsvoll angeschaut. O, das liebe Instrument, das Tante und uns so viele schöne Stunden verschaffte, wissen Sie denn nicht mehr? . . . und jetzt!“ Das Mädchen brach vollends in krampfhaftes Weinen aus.

Jetzt wurde der Advokat energisch, wie das seine Art war, und Flora fast verb am Arm fassend, meinte er: „Nun, großes Kind, was geschehen, läßt sich leider nicht mehr ändern . . . leider! Aber ich sag' dir nochmals: denk' nicht so intensiv zurück. Zerstreu' dich etwas! Komm, wir wollen's gleich versuchen. Ha — wie wär's! Laß doch wieder einmal da das Grammophon los! Meiner Treu', irgendein schönes Stück soll er uns zum besten geben.“

Flora riß die Augen weit auf und schaute erstaunt auf den Sprecher: „Um Gottes Willen, wo denken Sie nur hin?.. Hier im Hause Musik? . . . Jetzt Musik . . . nach all' dem Gräßlichen! Wer könnte das verstehen? . . . Nein, nein, das Grammophon rühre ich nicht an. Das ist noch dort, genau wie an jenem Unglücksabend, an dem ich Tante hätte ein Lied darauf abnehmen sollen. Mir ist's so merkwürdig angst, wenn ich es nur ansehe, als mache es mir, wie gesagt, einen Vorwurf, daß ich Tante damals allein gelassen.“

Better Johannes war indes schon an das Instrument getreten und zog es auf, ohne auf Floras Abwehren zu achten, zumal Marili eintretend gerufen hatte: „Ach ja, Herr Doktor, wieder einmal etwas spielen! O bitte, Fräulein Bertines Lieblingsstück. Wissens das Lied: Wo die Alpenrosen blüh'n, dahin, dahin möcht' ich zieh'n! Sie hörte es so gern und wir alle auch. O bitte, ihr zu Ehren.“ Die Wachswalze, die gerade aufgelegt war, begann zu schwirren. Da fiel es Flora plötzlich ein: die Walze ist ja leer, eine Aufnahmewalze! Doch sie hatte nicht mehr Zeit, es zu erklären; denn . . . was war denn das? . . . Aus dem weiten Schallbecher drang ein fürchterlicher Schrei: „Hermann! Hermann! Was willst du tun! Um des Himmels Willen, Hermann!“ Ein wüster Fluch, ausgestoßen von einer bekannten Männerstimme, fiel dazwischen; dann ein Knall, wie von einem Pistolenschuß, nochmals ein markerschütternder Schrei . . . und . . . die Platte schwirrte ab. . . .

Better Johannes, Flora, Marili . . . alle drei waren leichenblaß zusammengefahren, als sei ein Blitzstrahl ins Zimmer getroffen und habe sie gelähmt. War das nicht genau Tante Bertines Stimme gewesen? Und gar dazu diejenige von Hermann Sautschi, Martins Freund? . . . Better Johannes sprang auf und rief wie außer sich: „Gott im Himmel! Gott im Himmel! Endlich haben wir's!!! Dann begann er wie ein Fieberkranker zu frösteln, indes

die beiden Mädchen die Hände ob dem Kopf zusammenschlugen und anfänglich kein Wort herausbrachten. Ein geheimnisvoller Schrecken hatte sie erfaßt, als hätten sie eine Vision aus der andern Welt gehabt, als habe die Stimme der Ewigkeit an ihr Ohr geschlagen.

Kein Zweifel mehr!! — — Das Grammophon, das jetzt schon wochenlang hätte Auskunft über ein furchtbares Geheimnis geben können, hatte jetzt den wahren Mörder verraten. . . Aber wie? . . . War nicht alles nur Täuschung, Schreck der erregten Phantasie? Nein, nimmermehr! . . . Nochmals setzte Better Johannes die verhängnisvolle Platte in Bewegung . . . und abermals gab sie das grauenvolle Geständnis wieder. Endlich wandelte sich doch der Schrecken und die Betäubung in eine gewisse, erlösende Freude. Martin also war unschuldig! der arme, gute, brave Martin!!

„Kinder,“ rief Better Johannes, „jetzt heißt es erst, kaltes, ruhiges Blut bewahren und reinen Mund halten. Bewahret mir die Platte gut, und jetzt laßt mich fort zu Staatsanwalt Forner, sofort, Martin, der arme Junge muß möglichst bald erlöst werden.“

Erregt hatte er gesprochen, nach Hut und Stod gegriffen und wollte forteilen. Flora hielt ihn angstvoll zurück. „Um Gottes Willen! Better Johannes! ist alles Wahrheit? Nicht ein Traum? Was soll das: Hermann!? Hermann war doch erst gestern da und teilte mir voll Bestürzung mit, daß Martin endgültig überwiesen sei.“ — „Der Heuchler!“ stieß der Advokat unwillig hervor. „Aber laß mich jetzt, Kind, ich muß zu Dr. Forner, sofort, es ist keine Zeit zu verlieren. Seid mir aber flug, du und Marili, und schweig mir vorderhand gut. Ist einmal dieser saubere Hermann am Schatten, dann möget ihr meinetwegen wieder Frauen sein, nach Art der Maria Magdalena, die die Auferstehung ihres Herrn zuerst zu verkünden hatte, sagt man doch, der Heiland sei deshalb den Frauen zuerst erschienen, damit die Sache möglichst bald auskomme!“ — Und der Advokat lachte zum Erstaunen der beiden Mädchen, die noch halb betäubt da standen, laut auf und schritt der Türe zu. „Wer sagt so was von der hl. Maria Magdalena?“ rief Marili dem Fortstürmenden nach. Der wandte sich nochmals um und meinte nur halb ernst, halb schelmisch: „Hm! weiß ich's? Ich hab's nur kürzlich so gelesen. Und wahr muß es sein! Es klingt ja zu selbstverständlich. Adieu!“

Sprachlos schauten die beiden einander an. Flora trat mit heiliger Scheu an das Grammophon heran, die geheimnisvolle Platte zu versorgen; denn daß die ein Ereignis von weitgehender Tragik im Leben mancher bedeutete, leuchtete ihr ein.

* * *

Schon zwei Tage später machte eine unerwartete Nachricht, die wie ein Lauffeuer die Stadt durchzog, ungeheures Aufsehen. Man sprach von der plötzlichen Verhaftung des Studenten Hermann Sautski und wie sich derselbe dabei ungemein kläglich benommen habe. Zuerst stolz und brutal sich auflehnd, sei er auf einige markante Beweisführungen wie kraftlos zusammengebrochen und habe nur tonlos herausgebracht: Ich bin verloren! — War es da zu verwundern, daß schon die ersten Verhöre umfassende Geständnisse zutage förderten? Eine Leugnung wäre zudem ein Wahnsinn gewesen; gab doch das schreckliche Grammophon zu naturgetreu die Stimme des Mörders und seines gefallenen Opfers wieder.

Aber wie . . . wie war die Tat möglich gewesen . . . wie geschehen? . . . Man hörte dies und das. Geschwätzige Zungen waren geläufig genug, die sonderbarsten Mären in Umlauf zu setzen und möglichst viel Seltsames und Wunderliches aufzuspüren zur Befriedigung der Neugierde und Klatschsucht. Flora konnte daher vor Aufregung den Vetter Johannes kaum erwarten, der sie richtig aufklären sollte. Als er endlich spät abends erschien, wagte sie scheu einige Fragen, sich beinahe fürchtend vor den ihr werdenden Antworten. „Wir wissen alles,“ hatte der Advokat gleich beim Eintritt gesagt. „Es klingt fast unglaublich und ist doch so. . . Martin war das Opfer schlechter, untreuer Freundschaft. Was wirst du sagen, Flora, wenn du hörst, daß du . . . gerade du die Mitursache an dem Verhängnis warst!“ „Ich?“ rief das Mädchen erregt. „Quälen Sie mich doch nicht! Sprechen Sie deutlich,“ bat es weicher und zündete die Stubenlampe an. „Nicht wahr, Marili darf alles mitwissen? Das arme Ding! das so sehr litt wie ich in den letzten Wochen. „Gewiß sollt ihr beide alles erfahren. Es ist übrigens im wesentlichen bald erzählt. Hört nur.“

Erwartungsvoll setzten sich die Mädchen und tauschten mit Spannung und einer gewissen Beklemmung. Der Advokat begann:

„Martin hatte richtig mit der armen Tante selig einen bitteren Wortwechsel und verließ sie mit dem Entschluß, sich in Zukunft selbst zu helfen. Kaum war er fort, als sein Kamerad Hermann unter dem Vorwand, seinen Freund hier zu treffen, bei ihr vorsprach. Er fand sie, wie begreiflich, in nicht rosiger Laune, und wie es scheint, sprach man nicht gerade freundschaftlich zusammen. Sie soll die Bemerkung fallen gelassen haben, daß sie Flora hüten wolle, daß sie nicht das Unglück habe, einmal in Hände zu geraten, die nur imstande seien, zu zerstören, statt aufzubauen. Die jungen Leute hätten heutzutage jedes Pflichtgefühl doch eingebüßt; das habe sie eben erfahren. . . Sautschi, der heimlich schon längst auf dich, gutes Cousinchen, aspiriert, sei darüber wütend geworden, habe sich jedoch bezwungen, wie er das so gut verstand, und die Tante abzulenken versucht. Plötzlich sah er das viele Geld offen auf dem Tischlein liegen, das Fräulein Bertine offenbar in der Verwirrung nicht wegpaßte, drängten sich doch die Geschnehnisse, wie Wellen im Bach. Dies reizte seine Habgier noch mehr. Er begann seine Geldverlegenheiten zu klagen und wie ihm mit einem kleinen Anleihen großartig geholfen wäre. Allein die Tante war in der denkbar ungünstigsten Stimmung. Und da müssen ihr Worte entfallen sein, die den Eindringling noch mehr reizten und ihn an die Grenzen der Tollheit führten. Wie geistesabwesend sei er an das Grammophon getreten, habe es aufgezoogen, wie er das bei Besuchen oft zum Vergnügen getan, indem er neuerdings zum Scherze sich zwang, was ihm jedoch schlecht gelang; denn als die Tante ihm bedeutete, es wäre ihr lieber, jetzt allein zu sein, habe er — vom Geld bezaubert und berückt — rasch den Revolver aus der Tasche gezogen und auf die Wehrlose angelegt, nicht ahnend, daß durch den nahe stehenden Schallbecher ihr Schmerzensschrei zur Aufnahmeplatte gelangte, die er, sein eigenes Unglück besiegelnd, selber durch Aufziehen des Apparates disponiert hatte.“

„Aber,“ riefen fast gleichzeitig Flora und Marili, „wie kam er nur zu Martins Revolver, wie fand man dessen Westentknopf hier am Boden neben der Toten? Wer löst diese Rätsel?“

„Nur Geduld! Laßt mich doch weiter erzählen! Ihr werdet staunen, bis zu welchem Grade Falschheit und Lüge eines heuchlerischen Menschen sich versteigen: beständig war Hermann dem harmlosen Martin auf den Fersen, um all sein Tun und Lassen

zu seinen Zwecken auszukundschaften. In seiner arglosen Art weihte ihn dieser in seine Geheimnisse ein, wie man es Freunden gegenüber ohne Bedenken tut. Martin soll ihm jeden deiner Briefe, Flora, gelesen und so seine Eifersucht erregt haben. Hermann fürchtete in ihm einen Rivalen, den er um jeden Preis beseitigen wollte, um so sicherer und siegesgewisser sich dem einst reichen Erbfräulein zu nahen. Ebenfalls durch Martin selbst wurde er mit Adolf bekannt, schloß Freundschaft mit ihm, und er mußte ihm unter scheinbar ganz begreiflichen Vorwänden verschiedene Schlüssel verschaffen, mit denen er ungeniert in seines Freundes Abwesenheit dessen Zimmer und Kisten bequem aufschloß. So entwendete er Martins Revolver und anderes mehr und verbarg die bei Tante gestohlene goldene Uhr in einem Geheimfach seines Pultes zur Belastung seiner Schuld. Den Westenknopf, der dem Armen so unheilvoll mitspielte, muß Martin ganz zufällig beim Verlassen des Zimmers verloren haben.“

„Wie?“ fragte Marili nachdenklich, „Adolf, mein Bruder, hat dem Elenden noch sogenannte Handlangerdienste geleistet zum Verderben unseres guten Martin? Abscheulich!“

„Ja, der arme Bursche grämt sich fast zu Tode darüber,“ berichtete der Advokat. „Er möchte am liebsten sich regelrecht rächen, daß er so unter dem Scheine der Freundschaft hintergangen worden ist.“

Endlich kam Flora doch dazu, zu fragen: „Aber, mein Gott! Weiß Martin, der unschuldig so entsetzlich gelitten, endlich von seiner Erlösung?“

„O,“ meinte Marili, „wie wollen wir ihm einen Empfang bereiten, wie ihn hier aufnehmen, nicht wahr, Herr Doktor? Ich freue mich unbeschreiblich.“

Während das Mädchen noch redete, erscholl die Hausklingel. Unwillkürlich fuhr man fast zusammen. Marili, welches rasch abgegangen war, kam aber freudestrahlend zurück und brachte den bekannten Hausfreund Vikar Oswald in die Stube. „Sieh' mal da!“ rief Dr. Johannes, „zurück von Ihrer Glücksmision, dem armen Martin die Segensbotschaft zu bringen, daß seine Unschuld endlich bewiesen?“

„Warum haben Sie ihn nicht gleich hergebracht?“ bestürmte ihn Flora.

Bikar Oswald setzte sich indes und schien gar nicht so freudestrahlend zu sein. Mit einem leisen Seufzer meinte er: „Schwer wie ein Lastzug rollt vorbei die Prüfung, die die Seele traf. Jedoch das Glück, das rasche Glück, spielt wie der Blitz am Telegraph! Und dieser rasche Blitzstrahl des ungeahnten Glückes hätte bald, wie es dem Blitzstrahl eigen, eher Tod als Leben gebracht. Martin, der so starkmütig sein Schicksal trug, wäre beinahe dem gewaltigen Eindruck der plötzlichen Freude erlegen. Bei der überraschenden Nachricht, die ihm so flug und ruhig als möglich überbracht wurde, fing er an zu zittern. Große Tränen tropften aus seinen Augen. Aber sprachlos schaute er uns durch dieselben an, während sie dabei so eigenartig fieberhaft erglühten, daß ich erschrad. Der Frost schüttelte ihn immer mehr. Die Kraft schien ihn ganz zu verlassen, und als er endlich wie träumend nach dem Namen des Mörders seiner geliebten Tante forschte, sank er, ehe er noch denselben vernommen, in sich zusammen. Der herbeigerufene Arzt erklärte kopfschüttelnd eine außergewöhnliche Erregung des gesamten Nervensystems, vielleicht Nervenfieber. Man hat ihn alsbald zu besserer Behandlung in ein bequemes Lokal gebracht und hofft auf baldige Besserung.“

„O, man soll ihn bald möglichst zu uns bringen. Wir wollen ihn pflegen, nicht wahr, Marili,“ rief Flora.

Marili wischte sich die Augen und sagte zitternd: „Ach, der Arme hat auch gar zu viel durchgemacht! Wird er nicht am Ende sterben?“ Allein Bikar Oswald tröstete: „Die plötzliche Wendung der Dinge ließ eine gewaltige Erregung erwarten. Sie wird sich legen. Und wenn Ihr zwei dem Armen den ganzen Sonnenschein neuerwachter Liebe, den er in der Nacht der Trübsal so lange vermißt, zuwendet, da in dem trauten Heim voll alter, seliger Erinnerungen, muß er bald in frischer Lebenskraft aufgehen, wie eine vertrocknete Jerichorose in stiller Weihenacht.“

„O, das wollen wir! das wollen wir! Bringen Sie ihn nur gleich her. Heut' abend noch richt' ich das Zimmer,“ eiferte Marili. „Und wir stellen das Grammophon hinein und dann spielt es wieder wie in alten Zeiten,“ jubelte Flora und fühlte ihr Herz aufjauchzen in einer Freude, die sie seit lange nicht mehr gekannt.

(Fortsetzung folgt.)



Mit Mut, mit Ausdauer und Vertrauen wird jede Kunst gelernt, selbst die schwere Kunst, unerträgliche Menschen zu ertragen.

Frauentugend im modernen Leben.

„Rufe den Menschen, Prophetenwort, rufe
Ihn aus der Tiefe von Stufe zu Stufe,
Bis er erwacht vor des Heiligsten Thron,
Schauend die Wahrheit im Kranze der Sonnen,
Trinkend die Liebe aus feurigen Bronnen.“

Rosegger.

Liebet Wahrheit und Frieden! mahnt schon der Prophet. Auf den ersten Blick scheint es, als ob die Mahnung für unsere Zeit etwas Ueberflüssiges wäre; denn Wahrheit und Frieden lieben scheint so einfach und natürlich, daß man das Gegenteil nicht einmal denken mag.

In Wirklichkeit aber sind Wahrheit und Frieden gar nicht so leicht in Einklang zu bringen, und es fällt selbst dem weichen Frauenherzen schwer, sie zu vereinen. Dennoch gehören beide zusammen wie Blatt und Blüte, wie Sonnenschein und Himmelsklarheit.

Im Nachbarhause wohnt Frau N. Sie ist eine tüchtige Hausfrau, schlicht und einfach im Auftreten, fleißig bei der Arbeit und sparsam ohne Geiz. Ihrer eigenen Aussage nach hat sie nur einen Fehler, der aber eigentlich in ihren Augen kein Fehler, sondern versteckte Tugend ist: sie haßt jede Lüge und liebt die Wahrheit so sehr, daß jede Verletzung derselben sie in Harnisch bringt. Dafür erntet sie Verkenning. Man nennt sie eine „böse Frau“, und sie ist doch nur eine „Märtyrerin der Wahrheit“. — Da hat ihr Dienstmädchen heut' die schöne Kristallschale zerbrochen und sich auszureden gesucht. Mit harten, bitteren Worten wurden nun alle bereits früher gerügten Sünden wieder ans Licht gezogen. Frau N. beruhigt sich, daß sie dem Mädchen einmal gründlich die Wahrheit gesagt. Dieses aber sieht in der ganzen Art der „Abfanzlung“ einen Abgrund von Lieblosigkeit und Hartherzigkeit und — tündet.

Frau N. ist sehr erzürnt, daß ihre „Wahrheit“ so wenig gute Aufnahme fand. Deswegen aber bleibt sie ihr doch getreu. Als an einem der nächsten Tage eine ehemalige Mitschülerin zu ihr kommt, meint sie bedauernd: „Ach, du liebe Zeit, Margareth, du siehst aber gealtert aus! Kein Wunder! Noch kein Jahr, daß dein Vater seine Insolvenz erklären mußte, und dein Bruder, wie heißt er doch gleich, dem du dein Erspartes geopfert, und der

dann . . . Der hat's auch auf keinen grünen Zweig gebracht. Und deine Schwägerin, die macht euch auch Sorgen; die ist ja seit Jahren in einer Nervenheilanstalt! Kein Wunder, daß du nicht jugendlich aussiehst!“ Die geschwähige Zunge hat kein unwahres Wort gesprochen; aber daß sie der armen Frau all' das gesagt, war taktlos.

Auch bei einseitiger Befolgung der Friedensliebe führt der Weg vom wahren Glücke ab.

Da ist Frau C. B. Sie hat einen etwas kargen Mann, der für Haushaltungsdinge kein großes Verständnis besitzt. Dem „Frieden zulieb“ kauft sie heimlicherweise manches Kleidungsstück der Kinder und läßt den Vater in der Meinung, es seien diese Dinge lauter Geschenke der Großeltern. Bei manchem andern Artikel gibt sie den bezahlten Preis niedriger an. So hat sie sich jüngst für 21 Fr. einen Hut gekauft. Nun kommt eine Freundin auf Besuch, findet Gefallen an dem Hute, fragt nach dem Preise und vernimmt staunend, daß derselbe von der Modistin, Frau St. in der Wallgasse für 12 Fr. geliefert worden sei. Großes Staunen! Herr C. B. meint schmunzelnd: „Ja, meine Frau kann eben warten, bis ein Gelegenheitskauf kommt.“

Die Freundin beeilt sich und bestellt noch gleichen Tages bei der genannten Modistin einen Hut, wie dieselbe ihn für Frau C. B. geliefert. Der Hut kommt, die Rechnung lautet auf 21 Fr.; nun folgt eine entrüstete Reklamation, eine kühle Erklärung, der Hut wird „refüsiert“, die Freundinnen sind entzweit, und die Modistin hat zwei Kundinnen verloren. Im Hause C. B. aber herrscht eine Gewitterstimmung, die wenig Gutes für die Zukunft verheißt; die Frau redet sich ein, nur „dem Frieden zulieb“ die Wahrheit umgangen zu haben.

Auch in dem vornehmen Hause des Herrn M. wird „dem Frieden zulieb“ die Herzensruhe und die Glaubenstreue geopfert. Die Hausfrau liebte den Hausfrieden. Nach einer guten Erziehung in einem frommen, religiösen Vaterhause heiratete sie in jungen Jahren den reichen, um viele Jahre ältern Gutsbesitzer. Er war ein durchaus solider, sparsamer Mann mit praktischem Blicke, ohne höhere Weltanschauung. Er glaubte, seine Pflichten vollständig zu erfüllen, wenn er das Haushaltungsgeld nicht zu kniderig bemaß und den Arbeitern den bedungenen Lohn zukommen ließ.

Es war wirkliche Neigung gewesen, die diese beiden Leute zusammengeführt hatte. Die Ehe verlief auch äußerlich in ungetrübtem Glücke. War sie aber innerlich glücklich? Machte sie aus den beiden edlere, bessere Menschen?

Der Mann hatte von Anfang an zur Launenhaftigkeit geneigt und klagte über Nervosität. Die Gattin räumte deshalb alles Unangenehme, so gut sie konnte, aus dem Wege, und tat alles, um Ärger zu verhüten. Wenn er etwas wollte, so wollte sie nichts anderes; denn sie liebte den Frieden. So wurde er immer launenhafter, sie immer kleinlauter und unselbständiger.

Sie hatte ein gutes Herz und gab gerne, wo die Not sich zeigte. Da dies bei seiner ausgesprochenen Neigung zur Sparsamkeit nicht ohne Widerspruch blieb, so gab sie heimlich, und weil sie ein „Offenbarwerden“ fürchtete, so gewöhnte sie sich die Wohltätigkeit ab. So wurde man nach außen immer reicher, innerlich ärmer.

Und die Kinder? Die Mutter hätte sie so gerne in ihrem frommen Glauben erzogen. Der Vater aber war für konfessionslose Erziehung. Sie weinte im stillen, aber sie fügte sich — dem Frieden zulieb.

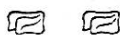
So zeigt sich im Leben des einzelnen wie im Familienleben, daß Wahrheit und Frieden nur vereint den Boden schaffen, aus dem die Blume des Glückes sprießt.

Allein dies ist auch der Fall auf dem weiten Gebiete der Frauenfrage. Unsere Zeit überschätzt vielleicht den Wert der Gaben, die durch die Frauenbewegung uns in die Hand gelegt werden sollen. Erhöhte Geistesbildung, Stärkung der Selbständigkeit und der Tatkraft, Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen — gewiß, solche Gaben soll man auch nicht unterschätzen, aber man soll sie nicht einseitig anstreben. Es sind Saatkörner, die zu jenen andern, welche das Christentum gebracht, in den Boden gelegt werden müssen, um einen Frühling vorzubereiten. Aber nur zu jenen andern! Nicht allein; denn sie genügen nicht, um eine frische, lebenskräftige Saat hervorzubringen, und nicht in so erdrückender Fülle, daß sie die andern überdecken und im Keim ertöten.

Wie oft ist das letztere heute schon der Fall! Eine neue Saat soll aufgehen und man vergißt der wertvollsten Bedingungen! Wird denn wirklich ein glücklicheres Zeitalter heraufgeführt werden, wenn

die Zahl der weiblichen Gelehrten und Dichter die der männlichen erreicht oder gar übertrifft, wenn neben den Männern die Frauen in den Parlamenten, an Gerichtsinstanzen und Verwaltungsbehörden in gleichem Maße wirken und neben den Bataillonen der selbständigen Arbeiter die der selbständigen Arbeiterinnen einher marschieren?

Das Bewußtsein des Anspruchs auf diese Lebensgüter kann nur dann zu einer fruchtbaren Gabe werden, wenn die „opferfreudige Hingebung der ältern Zeiten“, die Vereinigung von Wahrheit und Frieden das Familienleben heiligt und als Sonne hinausstrahlt in das soziale Leben unserer Zeit. Auch für uns Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts gilt noch das Gebot: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften, und den Nächsten wie dich selbst. M. S.



Aphorismen.

Am Loben und am Tadeln zeigt sich in der Tat, ob sich einer selbst bemeistern kann oder nicht. Nie können die dabei Maß halten, denen das eigene Ich einen Streich spielt.

So viele Enttäuschungen mehr, so viele Täuschungen weniger.

Je mehr falsche Freunde entlarvt, je deutlicher Gott als der einzige zuverlässige Freund enthüllt. P. Weiß.



Marianne Feninger.

Eine Novelle aus dem alten Laufen.

Von Tante Caroline.

Die Ziviltrauung.

1. Kapitel.

Schon längst hatten die Franzosen vom ehemaligen Fürstbistum Basel Besitz genommen und aus demselben das Departement Mont-Terrible (Schreckensberg) gemacht. Die von ihren guten Fürsten geradezu verzogenen Bistümmler, welche unter dem patriarchalischen und väterlichen Regimente ihrer Fürstbischöfe von keinem Militärdienst etwas wußten, bekamen die fränkische Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit

gründlich zu kosten durch unerschwingliche Steuern, Assignatenwirtschaft, Staatsbankerott, die Schreckensherrschaft der Guillotine und durch Einreihung der jungen Leute zu hartem Militärdienst in die Regimenter der blutigen Republik. Wer wollte es daher den jungen Männern verargen, wenn sie sich dem gehaßten Militärdienst, der sie auf alle Schlachtfelder der fränkischen Republik führte, mit allen Mitteln sich zu entziehen suchten. Die Desertionen und Flucht über die nahe Schweizergrenze waren die Tagesordnung.

Die Winter-Dämmerung hatte sich schon auf die grauen Dächer des Städtchens Laufen herabgesehnt. Der Sonnenwirt und Maire Georg Feninger maß mit großen Schritten seine leere Gaststube. Wer vermochte auch bei den bestehenden Hunger-Zeiten in die Wirtschaft zu gehen, da die Bürger kaum das Brot für sich und die Ihrigen aufzubringen vermochten. Er, der Sonnenwirt, eine stattliche Figur in den besten Jahren, mit rötlichem Bart, blondem Haupthaar, machte den Eindruck eines Mannes, der mit einem schweren Entschluß ringt. Endlich muß er zu einem solchen gekommen sein, denn er öffnet das Küchenfenster und ruft: „Marianne, gehe schnell und hole unsere Nachbarin, die Löwenwirtin! Sage, ich hätte etwas Wichtiges mit ihr zu reden.“

Bald erschien diese in Begleitung der lebenswürdigen jungen Botin und nachdem sich die Wirtin gesetzt hatte, begann der Sonnenwirt:

„Ihr wißt, liebe Frau Burger, in welch' schweren Zeiten wir leben und wie ich für Euern einzigen Sohn Joachim, der in Eurer Witwenschaft Eure einzige Stütze ist, befürchte, daß er unverhofft zum Krieg einberufen werde. Es liegt etwas in der Luft, euch droht Unheil. Sicheres weiß ich nicht, aber die Kriegslage in der Vendee und am Rhein läßt das Schlimmste befürchten.“

„Was soll ich tun“, jammerte nun die auf den Tod erschrockene Witwe, „ohne meinen Sohn kann ich in meiner Wirtschaft nicht bestehen mit fremden Knechten und Mägden, denn ich bin kränklich und die andern Kinder sind noch unerwachsen. Flieht er über die Schweizergrenze ins Solothurnische, so wird man mir so lange Einquartierung geben, bis er wieder zurückkehrt, die Schreckensmänner werden mich zu Grunde richten. Was soll ich arme kranke Witfrau tun“, rief sie unter Tränen, „oh, daß doch die Knaben nicht geboren wären“.

„Ich will euch einen Rat geben, liebe Frau“, sprach der Sonnenwirt. „Sicherlich werden die Franzosen die Verheirateten nicht ausheben,

vorerst kommen die Ledigen ans Brett. Wie wär's, wenn euer Sohn sich sofort trauen ließe? Geht und holt ihn sofort, noch in dieser Stunde muß er zivil getraut werden, wenn er dem sichern Verderben entrinnen will, er soll sofort mit Marianne aufs Rathaus gehen — ich will dem Sindic Bericht geben.“

Da die Ziviltrauung, unlängst eingeführt, allgemein als leere Cerimonie galt, ohne weitere Folgen als diejenige, im Notfalle vom Militärdienst oder Einberufung frei zu machen, hatte Niemand gegen das Vorhaben etwas einzuwenden.

Der etwas linksche und schüchterne Hochzeiter, ein hübscher schwarzhhaariger, schlanker Bauernknabe von 18 Jahren, wurde hergeholt, ebenso die erstaunte blondlockige überaus zierliche sechszehnjährige Wirtstochter Marianne. Sie getraute sich kaum, ihren unfreiwilligen Bräutigam, an den sie nie gedacht hatte, anzusehen und nur widerstrebend folgte sie dem Machtgebot ihres Vaters, als hätte sie eine Vorahnung des Unheils, das diese menschenfreundliche That zu Gunsten ihres Jugendspielgenossen für sie haben werde.

Zögernd und gesenkten Blickes, mit schamgeröteten Wangen lief sie neben ihrem unbeholfenen Gespannen, gefolgt von ihrem Vater und der Mutter des Bräutigams. Schon wartete der alte rotnasige Sindic im großen Rathhousaal, der nur spärlich durch ein Dellocht erhellt wurde. Nach Feststellung der Personalien stellte der Beamte die übliche Frage, ob die Eheleute einander heiraten wollten und erkläre nach Abnehmen des kaum hörbaren Jawortes und nach Unterzeichnung der Traupapiere den Akt als gesetzlich abgeschlossen im Namen der einigen, unteilbaren, fränkischen Republik. Er kannte ganz gut die Beweggründe dieser überstürzten Trauung, war es doch nicht das erste Mal, daß er solche vornahm, um den Hochzeiter von dem Militärdienst frei zu machen.

Am folgenden Morgen beehrte eine Staffete herrisch Einlaß am Oberthor und als ihm nicht sofort Folge gegeben wurde, schlug er mit seinem Degen darauf ans Tor und unterstützte seine Forderung durch eine Litanei französischer Flüche. Auf die Bewilligung des Maires öffnete der Torwächter Michel die Pforten und es erschien ein großer französischer Dragoner mit Grasbogenhut und Radmantel, der dem Maire ein versiegeltes Schreiben übergab.

Bald rasselte Trommelwirbel durch das verschlafene und verträumte Städtchen als Aufforderung an die Männer, sofort am Rathhausturme anzutreten. Schon redete der Maire Feninger auf erhöhtem Postament

und verlas der Versammlung im Namen der einigen und unteilbaren Republik, daß sämtliche ledigen und verwitweten Männer von 18—40 Jahren sofort zur Bekämpfung der Feinde des Vaterlandes auszuziehen hätten und sich nachmittags 4 Uhr in Delsberg stellen mußten unter Todesdrohung im Unterlassungsfalle. Diese Schreckensbotschaft verursachte allgemeinen Jammer und Wehklage. Viele, besonders die Aemeren, die nicht viel zu verlieren hatten, flüchteten aus dem Niedertor über die Reben nach dem Solothurnischen. Gegen Mittag erschienen die Conscriptierten und Einberufenen aus den Dörfern, denen sich die Laufner anschlossen zu einem traurigen Auszug, dem allenthalben die verlassenen Eltern und Kinder mit Jammern und Wehklagen das Geleit gaben, bis sie von der wütenden Begleitschaft mit dem Bajonett zurückgetrieben wurden. Von den Ausgezogenen sind Wenige mehr zurückgekehrt.



(Fortsetzung folgt.)

Misericordia.

Ein wenig Herzensgüte
Und viel mehr braucht es nicht:
Dann strahlt dies arme Leben
Im freudenvollsten Licht.

Ein wenig Herzensgüte,
Die aus den Augen schaut:
Und schon ob allem Jammer
Ein lichter Himmel blaut.

Ein wenig Herzensgüte,
Die spricht aus jedem Wort:
Und süsse Friedensglocken
Erklingen immerfort.

Ein wenig Herzensgüte,
Die öffnet jede Hand:
Dann schreitet selig lächelnd
Die Armut durch das Land.

Ein wenig Herzensgüte:
O, wer sie herrschen liess,
Der wandelt diese Erde
Zum neuen Paradies.

P. Josef Staub
(Marien-Kalender)



Nachtseiten der Schöpfung.

Von A. Bl.

Wer an einem schönen Sommertag an dem unvergleichlich schönen Vierwaldstättersee steht und sein Auge weidet an den kräuselnden Wogen oder an den grandiosen Konturen des Hochgebirgs, die das schöne Gewässer wie ein Rahmen von Gottes Hand einschließen, der möchte glauben, die Natur sei zur Stunde noch die unentweihete, strahlende Braut

als die sie am Schöpfungsmorgen aus der Hand des Ewigen hervorging. Aber dem ist nicht so: sie hat eine finstere Rehr- und Nachtseite. Nicht alle Blätter dieses Buches haben einen erfreulichen Inhalt: gar viele sind unheimlich, grauenhaft, düster, Traurigkeit verursachend. Neben der Naturfülle steht Naturkummer, neben Segen Fluch; die Natur hat ihre Schrecken, ein Fluch ruht auf ihr, die Kreaturen seufzen. Gott hat seit dem Falle des Menschen Spuren seines Zornes auf Erden zurückgelassen.

Die Schönheit der Natur ist mangelhaft, das sieht auch ein lässiger Beobachter. Neben den schönsten Gestalten zeigen sich widerliche. Hier blüht Traube und Ähre, dort rankt Unkraut, Dorn und Distel. In den Wohlgeruch der Blumen mischen sich die Miasmen der Giftpflanzen. An der Rose nagt der Wurm, an der schneeweißen Blüte die häßliche Raupe. Ein so reicher schöner Teppich über die Erde sich ausbreitet, so glänzend und farbenprächtigt das Meer vor uns liegt — in ihren Tiefen bergen Land und Meer Gestalten, welche den an Harmonie und Ebenmaß gewöhnten Menscheng Geist abstoßen. Masius sagt: „Wunderbar und schauererregend ist das Reich jener unvollkommenen Tiere, welche im Schoße der Erde und Gewässer ihr dunkles Dasein führen. Selbst das Auge des Forschers, früh gewöhnt auf Schönheit zu verzichten, wendet sich scheu zurück, wenn es in dieses Chaos hinabblickt. Denn alles, was die Phantasie Ungeheuerliches gebären konnte, hat sich hier und zumal in der Meerestiefe versammelt. Da treibt in jeder Quelle ein unheimliches Leben. Mißgestaltete Klumpen, schwellende Blasen, seltsam gefnäuelte Wurzeln wälzen sich blind und gliederlos dahin. Gierige Fangarme greifen umher, Fühlfäden ohne Ende spinnen sich aus, blizende Stacheln starren, das wirbelt und stoßt und lastet und schnappt, — alles ein grausiges Gewirr“.

Aber auch im „rothigen Licht“ begegnen uns die Schrecken der Natur. Viele ihrer Gebilde stoßen durch ihren Anblick ab, so die Reptilien. Wer kann ihre schmutzig trübe, dann wieder grelle Farbe schön finden? Ihre schlüpfrige, kalt sich anfühlende Haut, ihr schleichender, kriechender Gang, ihre schließende Bewegung, ihre Trägheit, Gefräßigkeit, ihr Aufenthalt in Löchern, Sümpfen, Morästen hat offenbar etwas sehr Widerliches an sich. Wie ganz anders ist ein schneeweißes Täubchen, ein munteres Finklein dagegen. Paart sich damit noch eine dämonische Kraft- und Mordgier wie bei Krokodil und Schlange, dann steigert sich der

Eindruck zur Furchtbarkeit. Und gerade in Ländern, die mit Paradies-schönheit geschmückt sind, finden sich die größten Schrecken der Natur. Humboldt erzählt: „Wenn sich die südamerikanische Steppe in ihr Blütenkleid hüllt, und Pferde und Rinder im frohen Genuße des Lebens weiden, dann hebt sich an den Ufern der Sümpfe der befeuchtete Letten langsam und schollenweise. Plötzlich, als breche ein Schlammvulkan los, wird der aufgewühlte Boden hoch in die Luft geschleudert. Der Eingeborne flieht, denn die riesenhafte Wasserschlange, das gepanzerte Krokodil steigen aus der Gruft hervor, die sie während der Dürre umschloß, um das neuerwachte Leben zu verschlingen“.

Am Fuße der Vulkane und ihren Höhen entlang entwickelt sich das reichste vegetative Leben. Aber drohend schaut der Aschenegel mit dem Krater darüber hin, Verderben und Zerstörung in seinem Innern kochend. Dämonisch ist der Ausbruch. In den schwarzen Lavaströmen, die gleich erstarrten Höllenflüssen im Zickzack vom Vesuv herabkommen und bis an die Mauern von Torre Annunziata reichen, sah man noch vor einem Jahr die verbrannten Fruchtbäume wie verkohlte Zündhölzer aufragen. Etwas Tottrauriges, unsäglich Niederschlagendes liegt im Anblick eines Vulkans; als ich im verbrannten Pompeji zu dem alten Menschenfresser hinausschaute, da hätte ich das schöne Kampanien nicht an meine rauhere Heimat umgetauscht. Und als wir an dem schaurigen Totenfeld von Messina vorbeifuhren, sagte ich mir: Glückliche das Land, wo der Mensch dem Boden nicht mißtrauen muß, den er bewohnt.

Die Schönheit der Natur ist veränderlich und vergänglich, auf sie ist nicht zu bauen. Ihre herrlichsten Gebilde müssen innerlich erkranken und hinwelken. Der Augenblick in dem eine Blume, eine Pflanze ihre höchste Schönheit und Fülle erreicht hat, ist auch der Augenblick, in dem sie ihrer Zerstörung unerbittlich entgegenggeht. Und nicht anders ist es bei der Menschenblume! Wohl durchzieht das Gesetz des steten Wechsels die Natur, und Blume, Blatt und Blüte schlagen wieder aus, aber es ist kein Fortschritt, die Natur wiederholt stets dieselben Bildungen. Sie ist zwar immer in Tätigkeit, ruht aber doch, weil sie immer die gleiche bleibt und in kein anderes Sein übergeht. Der Geist allein schafft neue Formen und Erscheinungen, er allein ist es eben auch hier, der „lebendig macht“.

(Schluß folgt.)



Erziehung in Haus und Schule

Reinlichkeit der Kinder.

(Pädagog. Studie von L. G.)

„In einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele.“ Lehrer und Erzieher machen die Beobachtung, daß Kinder aus einzelnen Familien gar häufig mit Ausschlägen am Kopf, im Gesicht, auch an den Händen behaftet sind. Da fehlt's an der Reinlichkeit zu Hause, weshalb die Volksschulinspektoren den Punkt „Reinlichkeit der Schüler“ besonders hervorheben. Die Reinlichkeit ist den Kindern so notwendig, wie Nahrung, Schlaf und frische Luft. Die Kinder sind der Spiegel der Eltern. Aus dem Benehmen und Auftreten der Kleinen lassen sich ziemlich sichere Schlüsse auf Ordnung und Sauberkeit im Hause ziehen. Wir beklagen nicht die Armut, aber die Unordnung und Unreinlichkeit. — Ein erquickendes Bad ist die erste Wohltat, die der junge Erdenbürger nach seiner Geburt empfängt. Manche Eltern verwenden große Aufmerksamkeit auf Wäsche und Kleidung ihrer Kinder, solange dieselben noch klein und der Obforge der Mutter anvertraut sind. Wenn aber die Kinder das dritte, vierte und fünfte Altersjahr erreicht haben, läßt die strenge Aufsicht der Eltern nach. Die kleinen Rangen patfschen im Kote der Straßen und Gassen herum, plätschern am Brunnen und verunreinigen die Kleider und Spielsachen. Zur Essenszeit kommen die „Schmuzli“ nach Hause. Wohl gibt's hie und da Scheltworte, aber bald drückt die Mutter ein Auge zu. Sobald die Kinder wissen, daß man auf ihr Außeres keine große Sorgfalt mehr verwendet, werden sie allen Ungezogenheiten zugänglich, verlieren auch an Liebe, Gehorsam und Anhänglichkeit gegenüber den Eltern. Jeder Erzieher weiß, daß die Reinlichkeit im Außern auch auf die innere Reinheit des Herzens schließen läßt und daß zartes Empfinden für das äußere Auftreten, zugleich ein zartes Empfinden für Herzens-, Gemüts- und Sittenreinheit bedeutet. Auch in der ärmsten Familie ist Wasser zu haben. Der Schöpfer hat dafür gesorgt, daß dasselbe als Hauptmittel zur Reinlichkeit unentgeltlich zu haben ist. Darum können auch arme Eltern jederzeit ihre Kinder anhalten, Gesicht, Hände, Hals, auch hie und da Brust, Rücken u. zu waschen, damit die Poren des Körpers, die

so wichtigen Atnungsorgane, von Schweiß und Schmutz rein sind. Alle Aerzte raten das fleißige Waschen aufs eindringlichste und es bleibt das Verdienst von Vater Kneipp in Wörishofen, das Wasser als Heilmittel wieder den breiten Massen mehr zugänglich gemacht zu haben. Mancher Katarrh und Schnupfen, manche Hals- und Lungenkrankheit läßt sich durch fleißiges Waschen verhüten. Hier, wie anderswo, gilt das Sprichwort: „Jung gewohnt, alt getan.“ Selbst schwächliche Kinder, die sich von Jugend auf an diese Waschmethode gewöhnen, werden körperlich erstarren und größere Strapazen ertragen. Die älteren Geschwister können den jüngeren hilfreich beistehen, dieselben auch anhalten, vor dem Essen die Hände zu waschen, den Mund mit frischem Wasser auszuspülen, die Zähne zu reinigen. Unsere Zeit klagt über schadhafte Zähne, frühzeitige Zahnschmerzen u. Leute im kräftigsten Alter müssen ein künstliches Gebiß einsetzen lassen. Woher kommt diese Erscheinung? Kann man nicht in den Alpengegenden noch 70- und 80jährige Leute finden mit gesunden, natürlichen Zähnen? Mehr naturgemäße Lebensweise! Der Prinzregent von Bayern hat an seine 90 Geburtstag und am 12. März d. J. erklärt, daß er sein hohes Alter nächst Gott der einfachen, naturgemäßen Lebensweise verdanke.

Herz und Charakter sollen beim jungen Menschen wie sein Aeußeres gebildet, erzogen werden. Jeder Lehrer wird die ungewaschenen, ungekämmten „Schmutzfinfen“ mit Kamm, Schwamm und Seife zum Brunnen weisen oder gelegentlich selbst nachhelfen mit der Bürste. Der Landmann striegelt und bürstet seine „Busli“, damit sie gedeihen, gesund bleiben und blank im Haarwuchse dastehen. Verdient denn der junge Mensch weniger Sorgfalt auf die Körperreinheit als die „Busli“?

Jeder Erzieher wird hie und da auch eine Visitation der Ohrmuscheln vornehmen und bei manchen Knaben alte, schwärzliche Rudimente finden. Marsch, zum Brunnen! Da wird nachgeholt, was die Burschen beim Weggang zu Hause versäumt haben. Die Schule wird kategorisch auch darauf dringen, daß die Kinder wöchentlich einmal die Rahmen der Schultafeln reinigen, die Bücher eingefakt haben, weder Bücher, Hefte, Bänke beflexen, keine Papierfetzen, Griffelstumpen, alte Federn herumwerfen, das häßliche Spucken auf die Tafel oder auf den Boden meiden. Die Schreibfedern sind nicht am Rockärmel abzuwischen, noch weniger die Nase. Es gibt

leider noch Schulkinder, deren zerrissene Rockärmel eine schwarze, fettglänzende, ekelhafte Kruste enthalten. Ein reines „Fazanetti“ wird auch eine arme Mutter ihrem Kinde mitgeben können, und ein Stückchen Seife kostet kein Königreich.

An Ordnung und Sauberkeit gewöhnte Kinder betragen sich meistens auch anständig im Hause des Herrn, in Gegenwart Jesu, des Allerheiligsten im Tabernakel.

Außer der täglichen Waschung von Gesicht, Hals und Händen ist das öftere Baden im lauwarmen Wasser ein vorzügliches Gesundheitsmittel. Frisches Wasser, durch die Sonnenstrahlen erwärmt, eignet sich am besten. Kinder haben das Baden noch viel notwendiger als Erwachsene. Das Baden darf nie zu lange dauern und nie nach dem Essen mit angefülltem Magen geschehen. Ist das Kind trocken, zieht man ihm frische Wäsche an. Zur heißen Sommerszeit benützen Knaben und Erwachsene, Jünglinge und Männer oft das Wasser der Flüsse und Seen. Das Baden an reißenden Flüssen mit den versteckten Untiefen ist gefährlich. Kinder sind selten vorsichtig genug, und die lebensfrohen Knaben scheuen keine Gefahr. Die Zeitungen bringen oft genug Kunde, daß da und dort wieder ein junges Menschenleben sein frühes Grab gefunden hat. Das gemeinsame Baden vieler Knaben ohne Aufsicht birgt auch sittliche Gefahren. Manche Knaben besitzen keine Badkleider, setzen sich oft nackt an den Rand des Flußufers, laufen umher und treiben allerlei Mutwillen. Gar leicht ist das Scham- und Ehrgefühl verletzt. Gegen das gemeinsame Baden in einem geschlossenen Bassin, wo die Knaben auch schwimmen lernen, dabei ein Lehrer oder Badmeister als Aufsicht, läßt sich nicht viel einwenden. Dagegen sollen Mädchen nur in einem besondern Badekabinett das erfrischende Bad genießen. Das Zart- und Ehrgefühl ist beim Mädchen feiner entwickelt als beim Knaben und es ist alles zu vermeiden, was die Reinheit, den Adel der Seele trüben könnte. Wo keine Badeanstalten vorhanden sind, werden einsichtige Eltern dafür sorgen, daß ihre Kinder auch hie und da zu Hause ein Bad erhalten können. Bei neuern Schulhausbauten werden Baderäumlichkeiten im Erdgeschoß errichtet, um allen Kindern zu jeder Jahreszeit die Wohlthat eines Bades zu verschaffen. Hufeland, eine ärztliche Autorität, schreibt: „Das Baden, dieses herrliche Mittel, vereinigt eine solche Menge außerordentlicher Kräfte und ist zu-

gleich dem kindlichen Alter so angemessen, daß ich es als wahres Arcanum (das heißt ein Zaubermittel) zur physischen Bervollkommnung und Ausbildung des werdenden Menschen nennen möchte. Mit Ueberzeugung kann ich behaupten, daß ich kein Hilfsmittel der physischen Erziehung kenne, das so vollkommen alle Erfordernisse zur Gründung eines langen und gesunden Lebens in sich vereinigt, als dieses. Das Wasser muß laue Temperatur haben. Im Sommer ist jenes Wasser am schönsten, welches durch die Sonnenstrahlen erwärmt ist.“ Jedes Elternpaar wird gewiß Freude haben, kräftige, gesunde Kinder zu erziehen. Allerdings verursacht das häufige Baden der kleinen Kinder zu Hause der Mutter viele Arbeit, allein die Arbeit lohnt sich reichlich, und was tut eine Mutter nicht für ihr Kind!

Auch in den Kleidungsstücken müssen die Kinder frühzeitig an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnt werden. „Rein und ganz — gibt jedem Kleide Glanz.“ Die Kleider brauchen nicht kostbar zu sein, wenn sie nur reinlich sind und die nackten Ellenbogen nicht aus dem zerrissenen Wams der Knaben, oder aus der zerfetzten Bluse der Mädchen heraus schauen. Es ist auch leicht zu begreifen, daß ein ärmlich aber sauber gehaltenes Kind sofort auch liebenswürdiger ist und im Verkehr mit andern, auch mit Erwachsenen, leichtere Aufnahme findet. Das hat aber für das Kind eine große Bedeutung für das spätere Leben, wie es sich in den Verkehr mit andern hineinlebt, wie es beliebt und geachtet, oder aber mißachtet, ja geflohen wird. Anständigkeit, Ordnung und Sauberkeit sind eine gute Empfehlung bei jedermann, während die „Schmutzli“ nirgends beliebt sind. Wir möchten gewiß nicht für die Eitelkeit der Menschen die Feder führen oder den Eltern unnötige Ausgaben verursachen, aber es liegt Wahrheit in dem alten Sage: „Reinlichkeit erhält den Leib, ehret Kinder, Mann und Weib“. Und an euch, liebe Eltern, noch eine Mahnung: „Alle irdischen Freuden sind vergänglich, nur nicht die Freuden der Eltern an guterzogenen, braven und gesunden Kindern“.

Aus der Gesundheitslehre.

Ueber das Lesen im Bett.

Das Lesen im Bett ist eine sehr weit verbreitete Sitte — oder besser gesagt Unsitte. Und wenn alles Predigen der Arztewelt dagegen

bisher so wenig geholfen hat, so ist das wiederum kein Grund, über eine direkt schädliche Gewohnheit hinwegzugehen. Daß das Lesen im Bett nicht gesund ist, wissen die meisten Leute, worin aber die übeln Folgen bestehen, können sie meistens nicht sagen. In einer ihrer letzten Nummern zählen die „Feuilles d'Hygiène“ diese Schädlichkeiten auf und wir wollen sie auch unseren Lesern, die sich darum interessieren, nicht vorenthalten.

In erster Linie bedeutet das Lesen im Bett eine Schädigung der Augen. Schon die Lage des Lesenden bringt es mit sich, daß er den Lesestoff höher hält als gewöhnlich. Dadurch werden aber unsere Augen gezwungen, beim Lesen in die Höhe zu sehen, und das bedeutet eine Anstrengung, an die wir sonst beim Lesen und Schreiben nicht gewohnt sind. Daß dadurch eine leichte Ermüdung zustande kommt, ist selbstverständlich; sie macht sich gewöhnlich erst dadurch bemerkbar, daß die Buchstaben zu tanzen anfangen. Wird diese schädliche Übung längere Zeit fortgesetzt, so kann die fortwährende Ermüdung das Auge dauernd schwächen.

Dabei darf man nicht vergessen, daß die Beleuchtung im Bett meistens ungünstig und ungenügend ist. Schon dadurch ist eine Ueberanstrengung des Auges unvermeidlich. Es liegen dieselben Verhältnisse vor, wie beim Lesen in der Dämmerung, und daß das schädlich ist, weiß jedermann.

Aber nicht nur für die Augen ist das nächtliche Lesen im Bett ungesund, sondern es bildet auch für unsere Nerven eine Quelle fortgesetzter Schädigungen. Es kann doch unmöglich zweckmäßig sein, vor dem Einschlafen aufregende Geschichten zu lesen. Namentlich Kinder sollten davon abgehalten werden. Die Phantasie beschäftigt sich zu lange, zu intensiv mit dem Gelesenen, und die wohltätige Entspannung der Nerven, die für einen gesunden Schlaf so nötig und heilsam ist, bleibt aus. Bis in den Schlaf hinein bilden die gelesenen Geschichten ihre störende Rolle und regen das Nervensystem durch unruhige Traumbilder auf. Von einem erquickenden, Körper und Geist erfrischenden Schlaf kann keine Rede sein. Es braucht sich übrigens durchaus nicht immer um aufregende Geschichten zu handeln. Auch das Lesen des unbedeutendsten Stoffes, z. B. einer Tageszeitung, kann dieselben Schädlichkeiten hervorrufen; indem es das Gehirn zu einer vermehrten Tätigkeit anregt. Sollen nämlich unsere Gehirnzellen arbeiten, so brauchen sie eine vermehrte Blutzufuhr. Beim Schlafen soll aber naturgemäß eine relative Blutleere des Gehirns vorhanden sein. Die durch das Lesen im Bette bedingte vermehrte Blutzufuhr hält aber noch eine Zeit lang nach dem Lesen an, wodurch oft der Schlaf verhindert wird.

So ungefähr argumentierte die „Feuilles d'Hygiène“, wir möchten diesen Auslassungen, die wir hier ganz frei wiedergeben, noch folgendes beifügen: Viele Leute glauben, wenn sie in der Nacht erwachen, den Schlaf durch Lesen wieder herbeizaubern zu können. Wenn ihnen

das gelingt, so liegt der Grund an einem ganz andern Orte. Meistens verlängert man sich die Stunden der Schlaflosigkeit nur durch das hartnäckige Suchen und Herbeiwünschen des Schlafes, was wieder eine vermehrte Geistesanstrengung bedeutet. Eine Taube fängt man nicht mit Nachspringen, sondern indem man ruhig zuwartet, bis sie in die Nähe kommt. Dadurch nun, daß gewisse Leute in schlaflosen Nächten lesen, schalten sie jenes quälende und schlafverscheuende Suchen aus, indem sie ihre Gedanken ablenken. Der Zweck wird manchmal wohl erreicht, aber, wie gesagt, unter Schädigung von Augen und Nerven. Der Schlaf läßt sich nicht erzwingen und kann ohne Lesen einfach dadurch erreicht werden, daß man sich ruhig vornimmt, geduldig zu warten, bis er sich von selber einstellt. Es ist geradezu verblüffend, wie oft die quälende Schlaflosigkeit, die Ursache jahrelanger Klagen, durch diese einfache Maßregel so rasch verschwindet. Es braucht aber auch dazu, wie zu so vielem andern Geduld und wieder Geduld.

Aus: „Das rote Kreuz“.



Das Vanillin

Jedermann kennt das feine Aroma, das das Vanillin der Schokolade und anderen süßen Speisen verleiht. Vielen Lesern dagegen wird es unbekannt sein, woher das Vanillin kommt und was es eigentlich ist. Das Vanillin besteht aus feinen kristallinen Körnchen, die nur mit einem guten Mikroskop zu erkennen sind und den ihnen eigenen Vanillengeruch verbreiten. Diese feinen Körnchen kommen in verschiedenen Pflanzengebilden vor, so in der Blüte des Vanillenstrauches (Heliotropinen), dann aber vornehmlich in den Früchten einer Kletterpflanze, der *Vanilla planifolia*. Diese Pflanze kommt für das natürliche Vanillin nur in Betracht. Die Vanilla ist eine Tropenpflanze, sie gedeiht nur in heißen Ländern, so in Mexiko, Westindien, Madagaskar, auf den Sumatrainseln u. s. w. In feuchten Wäldern wächst sie wild, sie klettert daselbst an den Bäumen empor, schlägt ihre Wurzeln in die Stämme und zehrt so vom Saft ihres „Gastgebers“. An den Küstenstrichen genannter Länder wird sie, weil ihre Früchte durch die Kultur an Aroma gewinnen, kultiviert. Diese sind schotenartig, 15—25 cm lang, dünn und dreikantig. Eine Pflanze liefert etwa 30—40 Jahre hindurch jährlich bis 50 Früchte. Diese werden in noch nicht ganz reifem Zustande geerntet und in Horsten an der Luft oder in künstlicher Wärme getrocknet, wodurch sie dann ihre braune Farbe annehmen und das feine Aroma entwickeln. Der Gehalt der Früchte an Vanillin ist sehr verschieden. Javavanille enthält das meiste, $2\frac{3}{4}$ Proz. Vanillin. Der Verbrauch für Europa beläuft sich pro Jahr auf etwa 100,000 kg.

Vanillin wird aber auch künstlich dargestellt aus Eugenol, Conifrin und Guajakol des Buchenholzteers und ersetzt sehr gut die Vanille, indem 10 gr künstliches Vanillin soviel leisten wie ein Pfund Vanillenschoten.

Küche.

Benutzung von Kalbfleischresten. Man hackt die Resten fein, dämpft dann eine feingeschnittene Zwiebel in Butter, legt das Fleisch hinein und läßt es aufkochen und fügt vor dem Anrichten süßen Rahm hinzu und würzt noch mit einer Prise Pfeffer.

Der: Man schneidet vom kalten Kalbsbraten (gut ist, wenn dieser nicht so weich ist) in gefällige Stücke, bratet sie auf beiden Seiten in heißer Butter und ordnet sie auf einer Platte. Man verknüpft nun ein paar Eier, gibt sie mit fein geschnittenem Schnittlauch, der Bratensauce und ein wenig Essig in die Butter, läßt alles etwas anziehen, daß es wie Rührei wird und gieße es dann über die Fleischschnitten.

Eine einfache Kartoffelsuppe. Eine rohe Kartoffel wird fein geraspelt, mit einem Ei verrührt, kochende Fleischbrühe eingerührt und zusammen 5 Minuten lang gekocht.

Rutteln in Sauce. Man unterscheidet drei Arten von Rutteln: der Magen, ziemlich fett und wohl die geringste Art; das Mannigfalt, zart und mager, aber am Schwersten zu reinigen; schließlich die Häute und der Ruttelfleck, welches wohl das Beste von den Rutteln sind, sehr saftig und nahrhaft und am appetitlichsten. Da die Rutteln viel Leimstoff enthalten, sind sie sehr unverdaulich, was am besten durch Zusatz von Essig gehoben wird. Der Gesundheit zuträglich und zugleich schmackhaft kocht man die Rutteln auf folgende Weise:

Die Rutteln werden fein geschnitten und etwa 1 Stunde lang in weißen Wein gelegt. Sodann werden in frischer, heißgemachter Butter etwas Zwiebeln gelb geröstet und die aus dem Wein gezogenen Rutteln in der Butter gedünstet. Erst nachher wird das nötige Salz beigelegt, etwas Bratenjus, Fleischbrühe oder in Ermangelung ganz wenig Fleischextrakt beigelegt. Unmittelbar, bevor man die Rutteln anrichtet, rührt man noch einen Löffel Weinessig und etwas vom Wein, in dem sie eingelegt wurden, sowie eine schwache Messerspitze Pfeffer in die Sauce und nach Belieben noch etwas Kapern.

Bunter Kartoffelsalat. Gießt man über die zu Salat gerichteten Kartoffelscheiben eine Tasse Fleischbrühe und läßt sie fest zugedeckt eine Zeitlang stehen, so wird der Salat schmackhafter. Nachdem der Salat nun in gewohnter Weise zubereitet ist, garniert man ihn mit Scheibchen von sauren Gurken, roten Rändern, Tomaten, grünen Bohnen.

Garten.

Die Tomatenpflanzen werden am besten in einer Reihe gepflanzt, etwa in einer Rabatte, die südlich längs eines Gebäudes angebracht ist. Haben die Pflanzen eine Höhe von 25 cm erreicht, so kneipt man ihnen die Spitze ab, worauf sich mehrere seitliche Triebe entwickeln, von denen man nur die drei obersten stehen läßt. Zu jeder Pflanze werden drei ein Meter hohe Stäbe gesteckt, an die die drei Triebe angeheftet werden. Alle sich neu aus den Achsen der Blätter entwickelnden Triebe werden ausgebrochen. Nach jedesmaligem Bilden einer Blütentraube verzweigt sich der Ast und muß abermals einer dieser Gabeltriebe entfernt

werden. Indem so das Längswachstum gehemmt wird, kann die Pflanze alle Kraft auf Blüten und Früchte verwenden, während man sonst zwar einen reichen Fruchtansatz, aber wenig und sehr spät reifende Früchte erhält. Zur Samengewinnung wählt man die erstreifenden vollkommenen Früchte; eine einzige schöne Tomate gibt Samen genug.

Die Palmen verlangen viel Licht und wollen sehr fleißig mit warmem Wasser, das auf 18—30° R erwärmt wurde, begossen sein. Jede Palme stirbt, sobald ihr Wurzelballen mit Wasser unter 15° R durchtränkt wird. Im Winter begießt man sie jeden zweiten bis dritten Tag, im Sommer täglich. Man begieße sie, bis das im Topfe ablaufende Wasser einen Finger hoch im Untersaße steht, der aber nach einer Stunde geleert werden muß, sonst faulen die Wurzeln.

Häusliche Ratschläge.

Haar- und Kleiderbürsten reinigt man am besten durch Mehl, welches vorerst im Ofen gedörrt wird. Mit diesem werden die Bürsten abgerieben und hernach tüchtig ausgeklopft. Auf diese Art erhalten sich die Bürsten wie neu und lösen sich, da kein Wasser angewendet wird, nicht vom Leim.

Eisenblechgeschirr sauber zu putzen, vermischt man Holzasche mit gewöhnlichem Del in der Weise, daß ein Brei entsteht. Mit diesem Brei bestreicht man das zu reinigende Gefäß und reibt es mit einem wollenen Lappen ab. Wenn nötig, wird die Prozedur wiederholt.

Die lästigen „Fischchen“ vertreibt man durch Bestreuen der Winkel, Ecken und Leisten mit frischgemahlenem weißem Pfeffer. Beim Wiedererscheinen erneuert man das Verfahren.

Das Waschen von Hätelarbeiten. Hätelarbeiten sollten nicht zu lange getragen werden, damit sie nicht unter scharfem Reinigungsprozeß zu leiden haben. Der zu waschende Gegenstand wird sorgfältig auf ein Tuch geheftet, nicht gerieben, nur geschwenkt und leicht gedrückt. Sind sie trocken, so bereitet man eine schwache Lösung von Gummi arabicum, legt die gut ausgezupften Spitzen auf ein zusammengefaltetes Tuch und befeuchtet Stelle um Stelle mittelst eines Stoffballens mit der Lösung. Mit einem trockenen Tuche tupft man die Hätelarbeit ab, bis sie trocken ist.

Benutzung des kohlensauren Natrons in der Hauswirtschaft. Um das Sauerwerden der Milch zu verhüten, setzt man derselben auf je 1 Liter einen Teelöffel kohlensaures Natron zu. Sauer gewordene Gemüse und Fleischbrühe sind wieder genießbar zu machen, wenn man sie mit kohlensaurem Natron wieder aufkocht. Ranziger Butter und ranzigen Fetten kann man den vollkommen frischen Geschmack dadurch zurückgeben, daß man sie mehrmals in Wasser auswäscht, in dem ein Eßlöffel kohlensaures Natron aufgelöst ist. Wollen Hülsenfrüchte trotz längern Kochens nicht weich werden, so braucht man denselben bloß ein wenig kohlensaures Natron zuzusetzen und sie werden sich nach einigen Minuten von den Hülsen lösen. Das Natron erhält auch den Gemüsen die frische Farbe. Fügt man eine Messerspitze kohlensaures Natron in den Tee- oder Kaffee-Aufguß, so werden beide Getränke besser und stärker.

Hausmittel.

Sicheres, unschädliches Wurmmittel. In ein Glas roten Wein wird ein Knoblauch geschnitten, die Flüssigkeit 3 Tage in einer verschlossenen Flasche stehen gelassen und davon gläschenweise getrunken.

Ein unschädliches Mittel gegen Fußschweiß ist Salizilpulver, welches man in die Strümpfe streut; ferner empfiehlt es sich, die Füße täglich zu waschen.

Mitteilungen ^{aus} dem **Frauenbund**

I. Schweizerischer katholischer Charitas-Kongreß.

(Mitteilung der Zentralstelle des Schweizerischen katholischen Volksvereins.)

In Basel wird Dienstag und Mittwoch den 12. und 13. September — veranstaltet vom Schweizerischen katholischen Volksverein — der I. Schweizerische katholische Charitas-Kongreß abgehalten werden. Eingeleitet wird der Kongreß Montag den 11. September durch eine Versammlung der Kantonal-Präsidenten des Schweizerischen katholischen Volksvereins und die sich daran anschließenden Delegierten-Versammlungen des Volksvereins, der katholischen Mädchenschutzvereine und der Schweizerischen Vinzenzvereine.

Die Tage von Basel werden einer ernsten Erörterung der wichtigsten charitativen Fragen gewidmet sein. Da es dem Komitee gelungen ist, angesehenen Fachleute für die Behandlung der einzelnen Themata zu gewinnen, besteht alle Gewähr, daß der Kongreß reiche Anregungen und wertvolle praktische Orientierung auf dem weitverzweigten Gebiete der christlichen Charitas bieten wird.

Den wissenschaftlichen Sektionen des Volksvereins, welche sich am Kongreß beteiligen werden, fällt die interessante und fruchtbare Aufgabe zu, vom Standpunkte ihrer speziellen Arbeitsgebiete aus zu den aktuellsten Charitasfragen Stellung zu nehmen.

Der Arbeitsplan der einzelnen Sektionen ist folgender:

Dienstag den 12. September:

Theologisch-philosophische Sektion: Moderne Humanität und christliche Charitas (hochw. Stadtpfarrer Münli, Bern).

Charitas-Sektion: Anstalts-Erziehung und Familien-Versorgung in ihrer gegenseitigen Ergänzung (Reg.-Rat S. von Matt, Stans).

Spezialversammlung für die französisch sprechenden Mitglieder: L'assistance dans la Suisse romande (hochw. Stadtpfarrer Bahud (Lausanne)).

Sektion für Erziehung und Unterricht: Die Kinderschutz-Bestimmungen im eidgen. Zivilgesetzbuche, ihre nähere Ausführung in den kantonalen Einführungsgesetzen und die Mitwirkung von Lehrerschaft und Schulbehörden auf diesem Gebiete (Kantonsrat Dr. Geiser, Allstätten).

Schweizer. kathol. Frauenbund: Die charitative Tätigkeit in den Ortsvereinen des Frauenbundes, den Mütter- und Jungfrauenvereinen, den Elisabethenvereinen u. (Frau C. Guzwiller, Basel).

Soziale Sektion: Caritas und Sozialpolitik (Dr. jur. A. Hätten- schwiller).

Welche Aufgaben stellt das neue Kranken- und Unfallversicherungsgesetz dem Schweizerischen katholischen Volksverein vom Standpunkte der Caritas aus? (Großrat Dr. A. Joos Basel.)

Sektion für inländische Mission: Die Beteiligung der Kinder am Werke der inländischen Mission (hochw. Geschäftsführer F. Scherzinger, Luzern).

Sektion zum Schutze der Sittlichkeit: Die Arbeit des Volksvereins in der Sittlichkeitsfrage (Chefredaktor G. Baumberger, Zürich).

Abends 8 Uhr: Gesellige Vereinigung. Lichtbilder-Vortrag: Die kathol. Wohltätigkeits-Institute der Schweiz (hochw. Katechet Käber, Luzern).

Mittwoch, den 13. September.

Theologisch-philosophische Sektion: Das Wirken unserer schweizerischen katholischen Orden und Kongregationen im Dienste der Caritas (hochw. P. Rufin Steimer, Ord. Cap. Zug).

Juristische Sektion: Die Frage der Durchführung der Einwohner-Armenpflege im Zusammenhange mit der Einbürgerung der Ausländer (Dr. Karl Hebling, Rechtsanwalt, Gofau).

Spezialversammlung für die französisch sprechenden Mitglieder: Les jeunes gens et les moyens de les protéger et de les assister (Großrat L. Genoud, Direktor, des Technikums, Freiburg).

Schweizer. Gesellschaft für Kranken- und Wöchnerinnenpflege: Der St. Anna-Verein und sein Wirken in der Wochen- und Krankenpflege (hochw. Subregens W. Meyer, Luzern).

Schweizerische katholische Abstinenzliga: Der Kampf gegen den Alkohol, eine Schutzwehr gegen materielle und moralische Verarmung (hochw. Vikar Dr. Gschwind, Basel).

Schweizer. Studentenverein: Sozial=charitative Studenten-Arbeit (Stadttrat Dr. F. Bühler, Luzern).

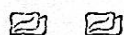
Schweizer. Zweigverband der internationalen Mädchenschutzvereine: Ein Blick auf das Arbeitsfeld der Mädchenschutzvereine.

Charitas=Sektion: Das Kartell der kathol. Vereine in Städten und größeren Ortschaften und seine Betätigung im Dienste der Charitas (hochw. Stadtpfarrer F. Schwendimann, Domherr, Solothurn).

Verein vom heil. Vinzenz von Paul: Alte Programmpunkte und neue Aufgaben der St. Vinzenzkonferenzen in Stadt und Land (hochw. Domvikar Baumann, St Gallen).

Wir richten die dringende Einladung zur Teilnahme am Kongresse an alle Charitasfreunde und Mitarbeiter auf dem Felde charitativer Wirksamkeit.

Auf nach Basel zum I. Schweizerischen katholischen Charitas-Kongreß!



Provisorische Statuten

des

Schweizerischen kathol. Frauenbund.

Art. 1. Der „Schweizerische katholische Frauenbund“ bezweckt:
1. Die Erhaltung und Förderung des religiösen Lebens in Familie, Gemeinde und Staat im engen Anschlusse an die Lehren der katholischen Kirche; 2. die Stellungnahme zu den das Frauengeschlecht besonders berührenden Zeitfragen und die rege Förderung sozial-charitativer Frauentätigkeit.

Art. 2. Der „Schweizerische katholische Frauenbund“ wird gebildet:
1. aus den weiblichen Abteilungen der Ortsvereine des „Schweizerischen katholischen Volksvereins“; 2. aus den schweizerisch, bezw. diözesan oder kantonal organisierten Frauenverbänden und Institutionen (Schweizer. kathol. Mädchenschutzverein, Schweizer. kathol. Lehrerinnenverein, Zentralverband der kathol. Arbeiterinnen-Vereine, Zentralverband der kathol. Dienstboten-Vereine u.s. v.); 3. aus lokalen weiblichen Vereinen, Bruderschaften und Kongregationen aller Art, wie Müttervereine, Jungfrauenvereine, Elisabethenvereine, Paramentenvereine, Kranken- und Wöchnerinnen-Pflegestationen, Haushaltungsschul-Kommissionen und weiblichen Fürsorge-Institutionen jeglichen Charakters.

Art. 3. Der Frauenbund hält alljährlich eine Delegierten-Versammlung ab. Jeder Verein oder Verband hat das Recht, hiezu eine Delegierte zu entsenden; übersteigt der Mitglieder-Bestand eines Vereins 100 Mitglieder, so kann für jedes fernere angefangene Hundert eine weitere Delegierte entsandt werden. — Die Delegiertenversammlung wählt die Präsidentin, nimmt Jahresbericht und Jahresrechnung entgegen, behandelt die eingereichten Anträge, wählt das Zentralkomitee und drei Rechnungs-Revisorinnen auf eine Amtsdauer von drei Jahren und faßt die Beschlüsse, welche ihr im Interesse des Frauenbundes und zur Förderung seiner Bestrebungen notwendig und nützlich erscheinen. — Der leitende Ausschuß des „Schweizer. kathol. Volksvereins“ hat an der Delegierten-Versammlung beratende Stimme.

Art. 4. Die Generalversammlung des Frauenbundes findet in der Regel jedes dritte Jahr statt.

Art. 5. Der Frauenbund wird durch ein Zentralkomitee geleitet. Dieses besteht aus 15 Mitgliedern, wovon zehn der deutschen, vier der französischen und eines der italienischen Schweiz zu entnehmen sind. Die Sekretärin des Frauenbundes und die Redaktorin des Vereinsorgans nehmen von Amts wegen an den Sitzungen des Zentralkomitees teil. Der Zentralpräsident und der Generalsekretär des Volksvereins können an den Zentralkomitee-Sitzungen des Frauenbundes mit beratender Stimme teilnehmen.

Art. 6. Jeder Verein oder Verband zahlt in die Kasse des Frauenbundes einen Jahresbeitrag von 10 Fr., zählt er mehr als 100 Mitglieder, so sind für jedes weitere angefangene Hundert ebenfalls 10 Fr. zu entrichten. Für die weiblichen Abteilungen der lokalen Volksvereins-Sektionen wird der entsprechende Betrag aus der Zentralkasse des Volksvereins bezahlt.

Art. 7. Der Frauenbund bemüht sich, der Leonard-Stiftung möglichst zahlreiche Mitglieder zuzuführen. — Das Zentralkomitee des Volksvereins gewährt auf Grund eines vorzulegenden Budgets eine jährliche Subvention an die Bestrebungen des Frauenbundes.

Art. 8. Bestehen in einer Ortschaft mehrere dem Frauenbund angehörige Vereine, so bilden dieselben nach Maßgabe eines von ihnen selbst festzusetzenden Reglementes ein lokales Frauenbunds-Kartell, um durch dasselbe eine möglichst praktische Arbeitsverteilung zu erreichen und ev. größere gemeinsame Unternehmungen durchzuführen.

Art. 9. Das offizielle Vereinsorgan des „Schweizer. katholischen Frauenbundes“ sind die „St. Elisabeths-Rosen“. Die Wahl der Redaktion steht dem Zentralkomitee zu.

Art. 10. Das Zentralkomitee ernennt aus seiner Mitte 4 Mitglieder in das große Zentralkomitee des „Schweizer. kathol. Volksvereins“. — Sämtliche Mitglieder des Zentralkomitees haben an den Delegierten-Versammlungen des Volksvereins Sitz und Stimme. — Die Vorstände der schweizerisch organisierten Frauenverbände haben das Recht der Mitglied-

schaft in denjenigen Sektionen des Zentralkomitees des Schweizer. kathol. Volksvereins, deren Arbeitsprogramm ihrem Tätigkeitsgebiete entspricht, so z. B. der Mädchenschutzverein in der Sektion für Charitas, der Lehrerinnenverein in der Sektion für Erziehung und Unterricht, der Zentralverband der Arbeiterinnenvereine in der sozialen Sektion u. s. w. — —

Vorstehende Statuten wurden genehmigt durch das Zentralkomitee des Schweizer. kathol. Volksvereins in seiner Sitzung vom 29. März 1911 zu Luzern.



Verschiedenes.

— **Mode und Schicklichkeit.** Eine Zeitschrift von Genua («La settimana religiosa») veröffentlicht soeben ein ernstes Wort des Erzbischofs von Genua gegen die Art der heutigen Frauenbekleidung. Der Erzbischof schreibt:

„Wir müssen unsere Stimme erheben gegen einen argen Verstoß, der sich mehr und mehr verbreitet zum Aergernis und zum Schmerze aller guten Seelen. Wir würden lieber nicht darüber reden, wenn nicht das Uebermaß des Aergernisses uns dazu nötigte. — Die Weise, sich zu bekleiden, welche die Mode unaufhörlich ändert, zeigt sich immer mehr geneigt zu einer ungezügelter Freiheit und ist im Widerspruch zu jener Sittsamkeit, die uns durch unsere hl. Religion gelehrt wird und die den schönsten Schmuck der christlichen Frau ausmacht.

„Man wird es tief bedauern, aber keineswegs sich darüber verwundern, wenn jene Seelen, die der Gnade beraubt sind, ihre äußere Haltung der Verderbtheit ihres Herzens anpassen und der Unordnung ihres Lebens. Aber, daß gewisse ungeziemende Bekleidungsmoden von der Straße in die Gotteshäuser eindringen, sich den hl. Altären nähern, zur hl. Firmung erscheinen und gar bis zum Tische des Herrn sich wagen, das verursacht uns tiefen Schmerz. Das ist der schreiendste Widerspruch zwischen dem christlichen Bekenntnis und einem frech ausgeschämten Weltgeist. — Diesen Unziemlichkeiten, welche immer größere Ausdehnung gewinnen und für die Moral wie für den durch die heutigen Moden geforderten Geldaufwand bedenkliche Präjudizien schaffen, muß man notwendig einen Zügel anlegen, der aber nirgend anderswoher geholt werden kann, als aus unserem hl. Glauben, dessen Aufgabe es ist, die Welt zu besiegen.“

Ein überaus zeitgemäßes, beherzigenswertes Wort.

— **Wie das päpstliche Dekret über die Kinderkommunion in Uganda (Inner-Afrika) ausgeführt wurde.** Bischof Streicher von den Weißen Vätern schreibt aus Villa Maria am 24. Mai 1911 an das „Echo aus Afrika“ (N. 1. 50. Bezugsadresse für Deutschland: Geistlingen, Bez. Köln):

„Aus meiner Mission will ich Ihnen das neueste kurz mitteilen: In meinem diesjährigen Fastenmandat hatte ich die Obern der 24 Missionsstationen des Vikariates ersucht, mir nach Ostern einen Bericht einzureichen über die Ausführung des Dekretes «Quam singulari» in ihrem Distrikte. Ihre Berichte sind dieser Tage angelangt. Aus denselben ist ersichtlich, daß während der letzten Osterzeit 4846 kleine Neophyten beiderlei Geschlechtes, zwischen dem sechsten und zehnten Altersjahr zur ersten hl. Kommunion zugelassen wurden und daß dafür gesorgt

wurde, diesen kleinen Kommunionkindern den Empfang des göttlichen Kinderfreundes in der Kommunion wenigstens einmal im Monat zu ermöglichen, bis sie am großen Katechismusunterricht sich beteiligen könnten. Diese Zahl, 4846 Osterkommunionen von Kindern zwischen 6 und 10 Jahren, wird für Sie ein Beweis sein, wie man in Uganda zu gehorchen versteht: Der apostolische Vikar gehorcht dem Papst und die Missionäre dem apostolischen Vikar.“ (Korr. „Afrika“.)

— **Katholische Presse und die Frauen.** Die Frauenbewegung für bessere Vertretung und Unterstützung der kath. Presse hat bereits kräftig eingesetzt. In Bochum fanden drei öffentliche Versammlungen statt.

— **Von der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.**
Katholischer Mädchenschutzverein. Die Mitglieder und Freunde der katholischen Mädchenschutzvereine fanden sich zu einer Sitzung zusammen, die von etwa 500 Damen und Herren besucht war. Die Vorsitzende des Mainzer Mädchenschutzvereins, Frau Direktor Bricken, richtete Worte herzlichster Begrüßung an die Versammlung und übertrug die Leitung der Verhandlungen dem geistlichen Beirat des Mainzer Lokalvereins, Pfarrer Grode von St. Bonifaz. Dieser betonte in seinen einleitenden Ausführungen, daß Bischof v. Ketteler vor allem ein Hauptförderer der christlichen Caritas gewesen sei. Ein Denkmal seiner caritativen Betätigung sei das im Jahre 1855 von ihm eröffnete Heim für stellenlose Dienstboten. Auch der nächste Redner, Prof. Dr. Meyers (Luxemburg), rühmte Kettelers segensreiche Tätigkeit im Dienste der christlichen Nächstenliebe. Die Ehrenkrone für caritative Betätigung spricht Redner den edlen Frauen zu, die sich gleich Schutzhengeln an die Seite der von so vielen Gefahren umgebenen Dienstmädchen stellen. Als Hauptaufgabe der Mädchenschutzvereine bezeichnete er die Rettung der Seelen der jungen Mädchen, den Schutz ihrer guten Sitte und die Sorge für ihr materielles Wohl. Die Ausführungen des Redners fanden lebhaften Beifall. Die Vorsitzende des deutschen Nationalverbandes der katholischen Mädchenschutzvereine, Frau Bontaut-Alehe (Frankfurt a. M.), überbrachte die Grüße des Nationalverbandes. Von den Geistlichen erbat Rednerin in allen Fällen rechtzeitige Mitteilungen über die Abreise der jungen Mädchen nach der Stadt. Kein katholischer Pfarrer Deutschlands solle ohne den in München erschienenen Führer der deutschen Mädchenschutzvereine sein. Die für alle Konfessionen hergestellten Plakate in Bahnhöfen und Eisenbahnwagen hätten sich als vorzüglich erwiesen. Der Vorsitzende des internationalen Verbandes der katholischen Mädchenschutzvereine, Prof. Dr. Speiser (Freiburg i. Schw.), berichtete über die guten Erfolge in den einzelnen Ländern. So wurden in Frankreich, Spanien, Ungarn und Amerika neun Landesverbände gegründet, die jetzt schon sehr ersprießlich wirken. Das Gefühl der Solidarität müsse in allen Ländern immer mehr zum Wohle der Caritas ausgebaut und gepflegt werden. Ueber die katholischen Dienstbotenvereine verbreitete sich ausführlich Dr. Nieder (M.-Glabach). Diese Vereine seien die notwendige Ergänzung der katholischen Mädchenschutzvereine. Sie sollen sein Schutzvereine, Hilfsvereine und Friedensvereine. Den Mädchenschutzvereinen und Kongregationen ständen sie nicht als Konkurrenzvereine gegenüber. Mustergültig seien die Vereine für katholische Dienstboten zu Wiesbaden und der Marienverein zu München.

Insertions-Preise:

25 Cts. per Nonpareille-Zeile;
bei unveränderter Wieder-
holung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen
und mehrern Wiederholungen
Extra-Rabatt. Stellengesuche
20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Erholungsheim St. Pelagiberg bei Bischofszell — Kt. Thurgau.

Besonderes Erholungsheim für Frauen, ruhige Lage mit nahem Wald, prächtige Aussicht auf den Bodensee. Kalte und warme Bäder; familiär, ohne modernen Comfort. — Altehrwürdiger, vielbesuchter Wallfahrtsort. — Pensionspreis: 3¹/₂ — 4 Fr. Bequeme Postverbindung von Bischofszell bis St. Pelagiberg, morgens 8 Uhr u. abds. 4 Uhr; zugleich sind Exerzitien für Frauen und Jungfrauen vom 2.—7. Oktober. Das Erholungsheim ist das ganze Jahr offen. Anmeldungen sind zu richten an
Beerli, Pfr., Wallfahrtspriester.

Liebfrauenschule

von P. Rösler ist erhältlich bei
Räber & Cie., Buchhandlung, Luzern.

Privat-Pension Meyer

in **Oberägeri, Ct. Zug.** H 2444 Lz

800 M. ü. M. Ruhiges Familienleben, gute bürgerliche Küche, schöne hohe Zimmer, einfach freundl. Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3.80—4.30 per Tag. Um nähere Auskunft und Prospekte wende man sich an die sich höfl. empfehlenden Eigentümer
Meyer & Cie.

Couverts mit Firma liefern
Räber & Cie., Buchdruckerei, Luzern.

Geröstetes Weizenmehl

von **Wildeg**
Marke „Pfahlbauer“
ist unerreich
in Qualität!

Kirchenkerzen**Wachsrodel**

vorrätig bei
Räber & Cie., Luzern

1000 Fr.

und nicht nur 1 Fr. ist Ihr Buch wert, schreibt mir soeben Ch. Rückert aus Nizza, und ähnlich begeistert äussern sich 1000 andere.

Dies Buch:

**Der Weg
zum Glück**



*ist ein absolut
sicherer Führer
zu Wohlstand u.*

*Glück. Für jeden — ob alt
oder jung, ob Herr od. Dame
— unentbehrlich wegen seines
für das ganze Leben
wichtigen Inhalts. 90,000
Exemplare verkauft. Preis
1 Fr. franko, diskret ver-
schlossen. Briefmarken all.
Länder in Zahlung genom-
men. (Nachn. 20 Ct. mehr.)*

Philantrop-Verlag Berlin

Versand für die Schweiz:

F. Faillard

Zürich, Bahnhofstr. 37.

Kleine Altar-Ausrüstungen

in sehr grosser Auswahl.

Messkännchen,
Kelche, Ciborien, u. s. w.
Räber & Cie., Luzern

Gerne teile ich Jedem mit,
wie er von

Magen- u. Darmleiden
durch natürliche und billige
Mittel befreit wird. (5932 S)

Frau J. Enholtz, Habsburgstr. 37, ZÜRICH
Für Rückporto 10 Cts. erbeten.

Besser als Kuhmilch,

die Säuglingen und kleinen Kindern leicht
Diarrhöe und Erbrechen verursacht,

ist

GALACTINA

Alpen-Milch-Mehl

== Die beste Kinder-Nahrung ==

Verhütet und heilt Erbrechen und Diarrhöe

Die Büchse Fr. 1. 30

Hübsche und billige

Papeterien

sind zu haben bei

Räber & Cie.,
Luzern

Kirchen- Paramente

in reichster Auswahl
empfehlen

Räber & Cie.
Luzern.

Verlag von **Räber & Cie.,**

Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

Erzählungen für Jedermann

Gertrud von Wart.

Erzählung von *Sylvia*, 79 S., Brosch. 80 Cts.
80 Pfg., geb. Fr. 1. 25, M. 1. 25.

Der Traum des Madonnenmalers

3 Erzählungen von *Sylvia*
in einem Bändchen

Klostertsuppe

184 S., Preis brosch. Fr. 1. 75 M. 1. 60
gebunden Fr. 2. 95, M. 2. 50.

Geheilter Argwohn

Sylvia, Die Tochter Erlachs.

Elegant gebunden Fr. 2. 50.

Diese lieferempfindenen Erzählungen, die auch die Anerkennung des
bekanntesten Literaten P. Maurus Carnot gefunden haben, empfehlen sich
zufolge ihres unterhaltenden und erbaulichen Inhalts zur Lektüre für
jedermann.

Ferienbilder.

Mosaiken von einer Reise zum Eucharistischen
Kongress in Köln. Von Prof. A. Meyenberg.

Eilende Fahrten — Frankfurt — Triumph der Religion in den Künsten
— Literaturstreit — Nach Erfurt — Kardinal Pacca's und Kardinal Van-
nutellis Rheinfahrt: 1786 und 1909 — Die eucharistische Woche in Köln
— Zeppelin — Düsseldorf: Christliche Kunst — Heimfahrt.

210 Seiten

Preis broschiert Fr. 2. 20, M. 1. 80. In Geschenkband Fr. 3. 50, M. 2. 30

Verlag von Räder & Cie.,
Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

In unserem Verlage erschien in vierter Auflage:

Ob wir Ihn finden?

Gedankenwanderungen durch Grosswelt und Kleinwelt,
Innenwelt und Aussenwelt von **A. Meyenberg**.
216 Seiten. Preis broschiert Fr. 1.75, in Geschenkband Fr. 3.—

☐ **Schönstes Festgeschenk:** ☐
Professor A. Meyenberg

Wartburgfahrten

Wanderbücher
aus Innen- und Aussenwelt.

456 Seiten, illustriert, farbiges Titelbild.
Geb. in Prachtband Fr. 7.90, Mk. 6.50.

Im Verlag von Räder & Cie. in Luzern ist erschienen:

Im Sonnenschein

Ausgewählte Skizzen von **M. Schinder**, Feuilleton-Redakteur.
405 Seiten, In Original-Einband Fr. 5.—

„Hundert wildi Schok“

vom **Ziböry**

broschiert Fr. 2.—, gebunden Fr. 3.—